

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Dienstag, den 25. September 1832.

115

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorkaufszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., kann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey I. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 18 fl. 12 kr. halbe und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Graf Frangipan \*).

In der hohen, dumpfen Halle  
Sitzen ernste Männer da,  
Marmorn wädhnet der wohl Alle,  
Der die Stummen also sah.

Da tritt in die Halle, schweigend,  
Blas, ein hoher, schlanker Mann.  
Edel, sich dem Kreis verneigend,  
Steht er da — der Frangipan.

Da erhebt sich Einer, redend:  
„Graf! ihr übtet Hochverrath;  
Kaisers Majestät befehdend,  
Müßt ihr büßen nun die That.“

„Die ihr sehet, sind zu richten,  
Strenge euch zu richten da.  
Sprecht, könnt ihr den Spruch vernichten,  
Mildern, was durch euch geschah?“

„Nein, nein!“ „Nun wohl, ich spreche  
Tod! ihr Herren, folgt nun im Kreis,  
Oh' den weißen Stab ich breche —  
Hier sind Kugeln — schwarz und weiß.“

Und dem Letzten, einem Greise,  
Naht der ernste Sammler schon:  
„Alter Vater, eine weiße  
Kugel gibst du doch dem Sohn?“

Und der zittert, und von Thränen  
Ist sein Auge roth geschwellt.  
„Vater, kann dich Nichts verföhnen?“  
— Eine schwarze Kugel fällt.

\*) Den Stoff dieser Ballade, in der die Nemesis der Weltgeschichte so klar sich ausdrückt und so schrecklich, verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Regierungsrathes J. W. Riedler.

„Nun, es spricht die ganze Kunde  
So wie ich: Euch wird der Tod!  
Fleht zu Gott noch eine Stunde,  
Oh' der bange Streich euch droht.“

„Und so stehe uns am Ende  
Gnädig unser Richter hey!“  
Und es bricht durch seine Hände  
Laut der weiße Stab entzwey.

Da bricht aus dem Vaterherzen  
Eine Flammenströmung wild:

„Habt Erbarmen mit den Schmerzen,  
Mit der Hölle, die mich füllt!“

„Nehmt mein Alles, nehmt mein Leben,  
Reißt die Seele mir heraus;  
Nur sprecht segnendes Vergeben  
Über's Haupt des Sohnes aus!“

„Meine Sporen will ich schärfen,  
Auf! ich reite schnell davon;  
Vor des Kaisers Thron mich werfen,  
Betteln will ich um den Sohn.“

„Will ihm meine Wunden zeigen,  
Die für ihn der Feind mir schlug;  
Er wird gnädig dem sich neigen,  
Der ihm seine Fahnen trug.“

„Er wird mild und gnädig richten,  
Hört er hier mein streng' Gericht.  
Wird nicht Frangipan vernichten,  
Meines Stammes — Letzten nicht!“

Und den Richtern in der Kunde  
Bebt es in der Seele tief;  
Noch vertrau'n sie nicht dem Munde,  
Wie's im Innern sie ergriff.

Wie sie mit den weißen Haaren  
Zitternd so den Vater seh'n;  
Möchten sie den Sohn bewahren,  
Daß die Frangipan besteh'n.

Und schon zuckt's vom Gnadenstrahle;  
In der Richter Augen hell;  
Da erhebt sich in dem Saale;  
Einer, und erwiedert schnell:

„Konradin der Hohenstaufe  
War des Stammes letzter Mann;  
Da verrieth im Jugendlaufe  
Ihn dem Tod ein Frangipan!“

„Und nach viermal hundert Jahren  
Wird gerichtet nun dein Ahn.  
Was der Königsstamm erfahren,  
Werde auch den — Frangipan.“

„Und so falle dem Gerichte  
Nun dein Sohn, dein Stamm dahin;  
Denn hier sprach die Weltgeschichte  
Recht, als Todtenrichterin!“

Ludwig August Frankl.

### Über Volksgunst und Volksthümlichkeit.

(Fortsetzung.)

„Die Anbeter der Volksgunst behandeln ihren Götzen, wie die Schüler des Lovelace die Weiber zu behandeln pflegen. Sie wollen weder ihren Verstand überzeugen, noch ihre Achtung erwerben; eine blinde Leidenschaft, das ist es, was sie wollen. Sie fragen wenig nach den Mitteln, um dahin zu gelangen; wenig nach den Lastern, denen sie dienen; am wenigsten nach der Verderbtheit, die sie verbreiten; genug, wenn sie gefallen. Tritt eine edle Regung, eine bessere Empfindung ihren Absichten hindernd entgegen, so ersticken sie dieselbe. Ob Clarissa von ihrer reinen Höhe in den Pfuhl des schändlichsten Lasters falle; was liegt Lovelace daran? — er will geliebt seyn. Ihm genügt die gesunde Clarissa, wenn sie nur seine Wünsche erhört. Er wird Sitteneinheit, Edelmut, Seelengröße heucheln, wenn er dadurch bis zu ihrem Herzen zu dringen weiß. Einem andern Weibe gegenüber wird er leichtsinnig, tändelnd, witzig seyn, wird ihren Vorurtheilen schmeicheln, ihren Leidenschaften das Wort reden. In unsern Fehlern sind wir ja am verwundbarsten, und indem man unsern geheimsten Schwächen huldigt, gefällt man uns am sichersten.“

„Wenden wir dieß Bild auf die Schmeichler der Menge an. Sie verlangen nach Blut, wenn die Menge dessen verlangt; sie rufen: „es lebe der König!“ wenn die Person des Königs geliebt ist; sie hüten sich weislich vor jedem Worte, das einem Vorwurfe gleich sieht, und wagen zu keinem Preise und unter keinem Vorwande die Gunst, die ihnen so theuer ist. Die Massen sind, wie die Einzelnen, der Schmeicheley zugänglich, sind Feinde der Strenge, welche zur Pflicht sie zurückführt, hassen die Zügel und werden schwach im Verhältnisse ihrer Leidenschaftlichkeit. Wollte auch der Jünger der Volksthümlichkeit aus dem Einflusse, den er zu erstreben bemüht ist, keine schädlichen Waffen sich bilden, seine Schmeicheley genügt, um Schaden genug zu verbreiten. Könige und Völker haben keine größere Geißel, als jenen Knechtflun, der sich an ihre Füße hängt, als jene niederträchtige Fügsamkeit, die allen Launen entgegenkriecht.“

„Oft verwechselt man das Streben nach Volksthümlichkeit mit demjenigen nach Ruhm oder mit Vaterlandsliebe. Der Irrthum ist gefährlich. Der Ruhm wohnt in der Zukunft; Volksthümlichkeit gewährt nur das lärmende Echo der Gegenwart. Vaterlandsliebe ist jene wohlwollende Anhänglichkeit an den Boden, wo wir das Licht erblickten, an die Satzungen, die ihn beherrschen, an die Menschen, die ihn bewohnen. Leben, Freyheit und Besitz unserer Mitbürger werden uns lieb und heilig. Sollen wir durch Opfer sie schützen, ruft die gemeinsame Gefahr uns auf, droht dem Verbande so vieler Interessen durch Angriff Zerstörung, so schlagen wir für diese heilige Sache gerne Gut und Blut in die Schanze. In der Vaterlandsliebe findet sich jene Mischung von Selbstliebe und Aufopferung, der man in jeder kräftigen Empfindung des Menschen begegnet. Es handelt sich um Herd und Altar, um die Wiege der Kinder und um die Gräber der Väter.“ . . .

„Man kann aber zugleich der Freund seines Vaterlandes und sehr unvollständig, so wie dessen Feind, und sehr vollstümlich seyn. Als Heinrich IV. das Edict von Nantes erließ, konnte er nichts thun, was mehr den Meinungen und Gesinnungen des Landes entgegenstand; die Mehrzahl der Franzosen war katholisch und nur die Ligue, von den Guisen geführt, vollstümlich. Wenn in den Guisen die aufrichtigen Freunde des Vaterlandes finden wollte, müßte alle Angaben der Geschichte über den Haufen werfen. Vertreter des Einflusses Spaniens, bemühten sie sich, dieser Macht den Thron von Frankreich zuzuwenden und gingen so mit dem größten Verbrechen des Bürgers um, mit demjenigen, das Vaterland den Fremden zu überliefern. Welche war aber die vollstümliche Parthey? Eben die der Guisen. Für sie bewaffnete sich die Menge, für sie wurde in den Magazinen des Kaufmanns, in dem Schlafgemache des Bürgers der Rost von den Partisanen und alten Schwertern gerieben. Heinrich IV., mit aller seiner Güte, vermochte kaum einen Theil der Vollstümlichkeit zu erwerben, die dem glückbegünstigten Verbrechen und den Umtrieben der Guisen geworden war. — Ludwig XIV., indem er das Edict von Nantes widerrief, beging eine abscheuliche, aber vollstümliche Handlung. Sein Ahnherr schärfte dadurch, daß er es erlassen hatte, den vollstümlichen Dolch, womit *Ravallac* ihn ermordete.“

„Ja, Mißthaten und Thorheiten stehen bey dem großen Haufen nicht selten in Ehren. Warum? — weil der große Haufe auch der gemeine ist, — weil seine Gesinnungen, seine Handlungen nur von Affecten, von unsicherem Scheine erleuchtet sind, — weil seine Vorurtheile und Leidenschaften jederzeit über seinen Verstand siegen und weil, wer beyden dienen will, bald Mißthaten, bald Thorheiten begehen muß.“

„Die meisten aus denen, welchen es gelungen ist, ihr Vaterland, wie *Montaigne* kräftig sich ausdrückt, an die Selavenkette zu legen, waren vollstümliche Leute. Am 18. Brumaire, da *Bonaparte* das Directorium zertrümmerte und die zitternden Senatoren vor den Bajonetten seiner Soldaten einherjagte, war er angebetet vom Volke. Aber auch *Nobespierre* hatte, wenige Jahre früher, dieselbe Vollstümlichkeit sich zu verschaffen gewußt. Mit welchem Auge soll man also eine Gunst betrachten, die nichts für denjenigen beweiset, der sie erwirbt, und die, ihrer Natur nach schwankend, durch Verbrechen oder Niederträchtigkeiten festgehalten werden kann? — Eine verderbliche Gefälligkeit oder eine eiserne Willkühr, manchmal eine Mischung von Despotismus und Nachgiebigkeit, von Härte und Schmeicheley, machen den vollstümlichen Mann. Er wechselt nicht selten seine Gestalt; aus einem Selaven wird er Kaiser und Herr von Allen. Ein anderes Mal fehlen ihm Muth und Nachhaltigkeit, um die Macht zu ergreifen. Aber seine Schmiegsamkeit und seine Unterthänigkeit sind nicht weniger nachtheilig, als seine Ehrsucht und seine Grausamkeit es werden konnten.“

„Das verführte Volk betrachtet die Willensmeinung seines Mannes wie ein Gesetz des Himmels. Es hört nur denjenigen, der seine Seele ihm preisgibt; es will Niemand glauben, der ihm nicht schmeichelt. Mit Beyfallklatschen und Ehren belohnt es die knechtische Anerkennung seiner Unfehlbarkeit. Ob seine Launen gerecht oder ungerecht, nützlich oder gefährlich seyen; es will, daß man ihnen gehorche. Wer es versucht, sich dem Riesen, dem er sich leibeigen gab, zu entziehen, der hat alle Ansprüche verloren, alle Opfer umsonst gebracht.“

Nur für den Preis ewiger Unterthänigkeit gewährt das Volk seine Gunst. Gehet, spannet euch vor den Wagen dieses wahnwitzigen Herrn, folget den Fergängen seiner unstätten Launen! Weniger schwierig ist es, einem Tiber zu dienen; ersättlicher wird ein Caligula in seinen Lüsten seyn; leichter wird es euch werden, alle Despoten Asiens zufrieden zu stellen!“ —

(Der Schluß folgt.)

An Herrn Dr. Burdach\*).

Des Herzens Schlag und Schall.

Was bewegt das Herz, daß es tönend schlägt an die Brust? — Das Herz schlägt, weil es liebt, und sein Schall ist das Lied.

Johann Graf Wittath.

\*) Für die nicht in Wien wohnenden Leser und Leserinnen dieser Zeitschrift muß bemerkt werden, daß Dr. Burdach aus Königsberg in der ersten Sitzung der jetzt zu Wien versammelten Naturforscher eine geistreiche Abhandlung über den Schlag und Schall des Herzens vortrug.

### K ü r z e r e s .

Fortuna wird blind gemalt, damit sie nicht erröthet, wenn sie die Thoren sieht, die ihr angehören.

Frauenzimmer, die sich zu sehr parfümiren, glauben die Männer bey der Nase herumführen zu können.

Manche Leute kommen durch die Welt, wie ein Strick durch ein Gedränge.

Jenen, die Kurzsichtigkeit affectiren, müssen Blindgeborne für sehr beneidenswerth erscheinen.

Müßiges, unbeschäftigtes Volk dürfte vom Stamme Josua datiren; für solche steht die Sonne still.

Fanatiker halten die Menschen für Stiere, die erst in Wuth geheht werden müssen, ehe sie zu sterben tüchtig werden.

Manche Enthusiasten halten für einen gemalten Bettlerkopf viele Hunderte bereit; für einen lebenden Bettler kaum einen — Stock.

Prehlst du mit der Verachtung der Welt, so hüte dich vor Schulden. Das heißt Rücken mit Vipernzähnen versehen.

Das Herz des in Armuth und Abhängigkeit verwehten, großen Mannes gleicht dem Ey in einem zwischen Dornen erbauten Neste. Es muß entweder aus Bitterkeit gerinnen, oder, wird es lebendig und besflügelt, sich an dem schwierigen Aufschwung zerfleischen.

Fama wird mit einer Trompete vorgestellt. Wäre ihre Abbildung mit einer Hand voll Staub nicht getreuer?

Fischer, welche Aale mit Sicherheit anfassen wollen, bewerfen sie zuerst mit Koth. Auf dieselbe Art sucht sich Verleumdung des Ausgezeichneten zu bemächtigen.

Die Freundschaft mancher Leute ist völlig briareisch. Sie haben hundert Hände.

Der anspruchslose, gemäßigte Mann ist nicht derjenige, den die Welt am meisten schätzt. Die Tugend seiner Enthaltbarkeit macht ihn zu einem Gegenstande der Gleichgültigkeit. Eine der ärgsten Beschwerden gegen den Esel ist, daß er von Disteln leben kann.

Todeswunden sind die Furchen, worin die Lorbeeren der Helden wachsen.

Wären wir ernstlich entschlossen, Laster zu vermindern, die Welt würde sie uns andichten, wie Diebe ihren Raub oft Schuldlosen anhängen.

Betrachten wir die Geschichte; woraus ist das Buch des Nachruhms zusammengesetzt? Bestehen seine Blätter nicht oft aus der Haut erschlagener Menschen, — ist sein Inhalt nicht blutig gedruckt? — Ward es nicht von gebrochenen Herzen mit Thränen illuminirt?

Kupprecht.

Paris, im July 1832.

(S c h l u ß.)

Der schöne Saal im Münzhaufe, in welchem ehemals Vorträge über Probierkunst gehalten wurden, ist mit den daranstoßenden Gallerien zu einem Münzcabinete bestimmt worden, das dem Publicum vielleicht noch vor Ablauf dieses Jahres eröffnet werden wird. Es sollen Schaukästen für moderne Medaillen in dem Saale angebracht werden, damit die Künstler unserer Zeit Gelegenheit haben, dem Publicum ihre Erzeugnisse vorzulegen.

Die Statue der Freiheit, welche bestimmt ist, den Sitzungssaal der Deputirtenkammer zu zieren, ist bereits aus dem Atelier des Quatre-Nations abgeholt worden. Hr. Pradier, der Verfertiger derselben, hat eine andere, denselben Zweck bestimmte Statue, die der öffentlichen Ordnung, beynähe vollendet. Die von den Hrn. Legendre und Hécaud in Lyon verfertigte Statue des Generals Joubert, welche unlängst auf dem Hauptplatze von Pont-de-Veaux aufgestellt worden ist, wird von denen, die sie gesehen haben, als sehr schön geschildert. Der Held ist in dem Augenblicke dargestellt, wo Berthier, vor dem Treffen von Rivoli, ihn fragt, wo er seine Schlachtfrente aufzustellen gedenke, und Joubert, seinen Hut vor sich hinwerfend, zur Antwort gibt: Là, général! Er ist halb in einen Mantel gehüllt, in der Rechten den Degen haltend, dargestellt, sein Hut liegt zu seinen Füßen.

Am 10. dieses gingen die zur Zwangsarbeit Verurtheilten aus dem Bicêtre nach Boulogne ab. Es waren deren 123, von denen 24 zu mehr als zehnjähriger, 25 zu zwanzigjähriger, und 74 zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt sind. Die Scenen, welche gewöhnlich am Morgen der Abreise und den Tag vorher, bey der Aufschneidung, Statt finden, hatten auch dieses Mal Statt. Drey der zu lebenslänglicher Strafe Verurtheilten erregten ganz vorzügliches Interesse: ein sehr junger Mensch, der als Soldat bey der Armee in Algier gedient und einen Mordanschlag gegen einen seiner Obern versucht hatte; er war von einem Kriegsgerichte in Algier gerichtet worden; ein schwacher, hilfloser Greis, der aus Eiferlucht das Haus, in welchem seine junge Frau mit ihrem Geliebten sich befunden, in Brand gesteckt hatte, und ein kaum zwanzigjähriger, junger Mensch, mit einem Gesichte, dessen Züge nur auf Milde und Herzengüte schließen ließen. Er war der einzige, welcher weinte. Während seiner Gefangenschaft hatte seine alte Mutter, die fast täglich gekommen war, ihn zu trösten, so lebhaft Hoffnungen auf Begnadigung in ihm erregt, daß er, als der Wagen kam, der ihn zum Pranger führen sollte, wie vom Donner gerührt war. Taub gegen alles Zureden hatte er von jenem Augenblicke an sich hartnäckig geweigert, Nahrung zu sich zu nehmen, und als er am Morgen vor der Abreise im Gefängnißhose erschien, war er so schwach, daß er kaum zu gehen vermochte, sein Gefährte mußte ihn führen. Der Oberaufseher ließ den Arzt der Anstalt rufen, und dieser befahl, den Leidenden in die Krankenabtheilung zu bringen. Die Gefangenen gaben ihre Freude über diese Maßregel durch lauten Jubel zu erkennen. Einen sehr auffallenden Contrast mit dem Betragen dieses jungen Menschen bildete das Benehmen des berühmten Frossard, der schon vier oder fünfmal aus dem Bagno entsprungen ist, und der seinem Schicksal mit solcher Ruhe und mit so vieler Gleichgültigkeit entgegenging, daß man deutlich sah, er hege die Hoffnung, es werde ihm auch ferner gelingen, der Wachsamkeit seiner Hüter zu entgehen.

Wer sollte wohl glauben, daß es unter dieser Menschenclasse Leute gibt, denen ihr gegebenes Wort so theuer ist, daß selbst die Lockungen der Freiheit nicht im Stande sind, sie zu vermögen, es zu brechen. Vor einiger Zeit hatten zwey Gendarmes neun Sträflinge, unter denen sich drey wegen Desertion in das Innere verurtheilte Soldaten befanden, von Saintes nach Rochefort zu escortiren. Unterwegs finden zwey der Sträflinge Gelegenheit, sich ihrer Ketten zu entledigen und zu entkommen; die Gendarmes wissen nicht, ob sie die Entlaufenen verfolgen, oder die Zurückgebliebenen bewachen sollten. Da schlagen die Deserteurs sich ins Mittel: „Traut uns,“ sagen sie zu den Gendarmes, „wir sind ehrliche Leute und wollen euch die Ausreißer zurückholen.“ Die Gendarmes gehen den Vorschlag ein; die drey Soldaten laufen den Sträflingen in verschiedenen Richtungen nach. Sie erreichen sie in einem Gehölze, ein hitziges Gefecht erfolgt, aber die Soldaten bleiben Sieger, und stellen sich selbst und ihre Gefangenen zur Verfügung der Gendarmes.

Berichte aus Boulogne verkünden ein sehr trauriges Ereigniß. Vier Marinebeamte und ein junger Matrose befinden sich in einem Pilotenkahne nicht weit vom Hafen auf

offener See; ein heftiger Windstoss wirft ihr kleines Fahrzeug um. Auf ihr Geschrey kommt ihnen ein Nachen zu Hülfe und nimmt drey der Schiffbrüchigen ein; auch der vierte, der Vater des jungen Matrosen, hätte gerettet werden können, aber dieser sieht seinen Sohn, von der Strömung fortgerissen, in einiger Entfernung mit den Wellen kämpfen. Er schwimmt auf ihn zu, erreicht ihn, schon streckt er die Hand aus, ihn zu erfassen, da erhebt sich ein Wasserberg und entzieht Beide für immer den Blicken der ängstlichen Zuschauer am Ufer.

Fast alle deutschen Journale sind mit Theaternachrichten angefüllt, das hat mich zu dem Entschlusse bewogen, Ihnen so wenig als möglich über das Theater zu schreiben. Um indessen keine Lücke in meinem Berichte zu lassen, habe ich mich, der entschlichen Hitze ungeachtet, Ihnen zu Liebe und Ihren Lesern zu Ruh und Frommen in das Théâtre du Gymnase gewagt, um einer Vorstellung des „Pays latin,“ vaudeville en un acte par MM. Duflös et Roche, beizuwohnen. Haben Sie bey restaurans für 22 Sous gegessen, Suppe, Nachtisch und Brot à discrétion? Haben Sie gesehen, was für eclatante Appetite diese restaurans von den gelehrten Bewohnern des Pays latin für diese 22 Sous einhandeln? Sind Sie einmal in einer schlechten, nur zur Hälfte mit schlechten Möbeln versehenen Studentenstube gewesen? Kennen Sie Studenten, die seit zwanzig Jahren auf der Universität, und als Vierziger nicht im Stande sind, ihr Examen zu machen? — Ich sehe Sie häufig mit dem Kopfe nicken und abwehrend mit der Hand winken — wohl, ich danke Ihnen, Sie ersparen mir die Mühe, Ihnen das Pays latin der H. H. Duflös und Roche zu beschreiben. Indessen enthält das Stück eine Seltenheit, die zu erwähnen ich nicht vergessen darf. Es kommt eine Modiste darin vor, die vor dem Schlafengehen für 22 Sous galette isst. Existirt diese gute Dame in der Wirklichkeit, und nicht bloß im Gehirn der H. H. Duflös und Roche, so sollte Madame Houdart, qui mérite la préférence que lui accordent chaque jour les personnes qui désirent se marier, sich beeilen, ihre Bekanntschaft zu machen, und dann, wenn es sich ergibt, das besagte Modiste noch unverheirathet ist, sollte Mad. Houdart sich an den Capitän Parry wenden, und anfragen, ob der Lappländer, von dem er in seinen frühern Reisen berichtet, er habe einst so viel Seehundfleisch gegessen, daß er ganz betrunken am Boden gelegen, noch am Leben und ledig ist; die beyden Leuten würden ein treffliches Paar machen. Dürfte ich mich einer den Irländern sehr geläufigen Form des Ausdrucks bedienen, so würde ich sagen: obgleich die Hitze so groß ist, daß man während des Schauspiels durch und durch gekocht wird, so verläßt doch das Publicum bey solchen Stücken das Theater roher, als es hincin gekommen.

Die große Masse dramatischen Talentes, die hier in Scheidemünze cursirt, liefert täglich neue Stücke, die, bunten Schmetterlingen gleich, einen Theil des Publicums ergötzen, während der andere sie für etwas sehr Entbehrliches, für das bloße Erzeugniß eines üppigen Klima hält, das selbst das Ungeziefer und Unkraut, zu deren Wachsthum es sein Gedeihen gibt, mit bunten Flügeln und Blüten schmückt. Ein Stück, wie das, von dem ich spreche, wird von den drey oder vier Verfassern, die gewöhnlich daran arbeiten, zusammengesetzt, wie die Landschaften in den Malerwerkstätten der Schweiz und Italiens, wo ein Maler die Bäume, ein anderer die Felsen, ein dritter die Himmel fertigt. Im Allgemeinen kann man immer annehmen, daß Stücke, die mehr als ein Individuum zum Verfasser haben, bloß auf das Bedürfniß des Augenblicks berechnete Fabrikarbeit sind.

Die Wiedereröffnung des Théâtre italien ist auf den 2. October dieses Jahres, und die Dauer der Spielzeit auf sechs Monate festgesetzt worden. In diesem Zeitraume hoffen wir wenigstens vier neue Opern zu sehen, zwey derselben sind schon bekannt: „La Straniera“ und „i Capuleti e i Montecchi,“ von Bellini.

### R. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Am Sonnabend, den 15. September, trat Hr. Schäffer zum ersten Male vor dem hiesigen Publicum in der Rolle des Joseph in M e c h u l's Oper: „Joseph und seine Brüder“ auf. Seine Stimme ist zwar nicht an Stärke und Umfang bedeutend, aber recht wohlklingend, rein und biegsam, seine Intonation sicher, namentlich in der Höhe, sein Vortrag nicht ohne Ausdruck und Gefühl. Trotz einer unverkennbaren Befangenheit trug er seine erste Arie recht gelungen vor; auch die darauffolgende berühmte Romanze erwarb ihm, obwohl etwas mehr Feuer und Lebendigkeit wünschenswerth gewesen wären, den einstimmigen und verdienten Beyfall der Versammlung. Dieselbe Aufmunterung ward ihm bey dem schönen Terzett im zweyten Act zu Theil. Eine angenehme Persönlichkeit und ein freyes, ungezwungenes Spiel empfehlen ihn noch außer den schon genannten Vorzügen. — Was die Aufführung der Oper in Betreff der übrigen Rollen anbelangt, so würden wir dieselbe mit Stillschweigen übergangen haben, da das Unerfreuliche einer Leistung sich dem Berichte darüber mittheilt; allein ein paar Bemertungen glauben wir der Sache zu Liebe nicht unterdrücken zu dürfen. Daß man die Parthie des Benjamin einer Anfängerinn anvertraute, die zwar nicht ganz ohne Mittel ist, aber eigentlich so ziemlich alles noch zu lernen hat, ist erklärbar, und findet in dem Grundsatze, einem vielleicht bildsamen Talente Gelegenheit und Aufmunterung zu verschaffen,

seine Entschuldigung; daß die schöne Parthie des Jacob nicht so vorgetragen wurde, wie wir es gewohnt waren, und die Kräfte des Theaters, selbst in seiner gegenwärtigen Gestalt, es zuließen, ist allerdings zu bedauern, allein eine von den Erfahrungen, gegen die man durch öftere Wiederholungen abgehärtet wird; daß aber die Rolle des Simeon noch immer von dem Darsteller gegeben wird, von dem wir sie vor einer Reihe von Jahren schon geben sahen, — das gehört unter die Mißgriffe, die gewiß leichter vermißden als verziehen werden können. Freylich hat es allen diesen Leistungen auch heute nicht an Beyfall gefehlt; eine solche Erfahrung scheint mit dem kunstgewohnten und kunstgebübten Sinn unsers Publicums im Widerspruch zu stehen; allein das Räthsel löst sich bald, wenn man sich durch eigene Anschauung überzeugt hat, wie und wo ein solcher Beyfall entsteht, daß er von einigen Logen des dritten und vierten Stockes ausgeht, und daß diese Logen von Mitgliedern des Opern- und Balletpersonals angefüllt sind, welche ihre collegialische Begeisterung dem Publicum so unermülich, und oft zur Unzeit kund geben.

#### R. K. privil. Theater an der Wien.

„Die Perlenkönigin, oder: die Graubündner Schützen im Castell Tarino.“ Romanantisches Schauspiel in 3 Aufzügen.

Da dieses Stück zwar etwas wenigens an Inhalt, aber durchaus gar keinen Gehalt hat, weswegen es sich auch nicht lange auf der Bühne erhalten wird — indem es die Theaterfreunde abhalten würde, das Theater für einen angenehmen Aufenthalt zu halten — so wollen wir unsere Leser auch nicht lange hinhalten, wohl aber dem Verfasser seine Sünden etwas vorhalten.

Referenten fiel bey diesem Schauspiel die Anekdote von jenem Bibliothekar ein, der ein hebräisches Buch mit den Worten eintrug: „Ein Buch, das am Ende anfängt.“ In der That präladirt der Verfasser durch zwey Acte, um im letzten eine Vertheidigungsscene durchzuführen, wie sie schon in jeder Räuberfomödie da war! Wir wollen von Charakteren wie Adele nicht reden, denn dieses Fräulein ist nicht bloß albern, sondern auch dumm. Albern, indem es sich in einen Mann verliebt, den es gar nicht kennt, dumm aber, indem es den bestimmten Bräutigam ganz ohne Noth davon unterrichtet. Überhaupt hat dieser Charakter etwas Gänschenartiges — sowohl in dem Momente, wo sich Adele mit einem Paar brillantener Armbänder trösten läßt, welche in ihr ein sehr zartes Mitleid für ihren Herrn Vormund erwecken, als auch, wo sie dem Maler den artigen Streich spielt, mit ihren guten Freundinnen — welche sehr geistreiche Urtheile fällen, — sein Skizzenbuch durchzumustern. Viel Vergnügen schien ein gutmüthiges Lastthier zu erwecken; wenigstens kann man sagen: Dieser Charakter war Natur. Hr. Scholz sang ein altes Lied mit neuem Beyfall. Hr. G r o h m a n n war weder glücklich gestellt, noch hatte er die Kraft, sich selber gut zu stellen.

Das Publicum äußerte zum Schlusse mehr Mißfallen als Beyfall.

#### Stuwer's viertes Feuerwerk.

Sonntag, den 9. September fand Hrn. St u w e r's viertes Feuerwerk unter dem Titel: „Alle Gattungen von Feuerwerkspectakeln, oder: Ende gut Alles gut“ vor einem zahlreichen Publicum Statt.

Es bestand aus fünf Fronten und einer Hauptdecoration — und die ausgesprochene Absicht, ein Mosaikbild von allen Feuerwerksgegenständen zu geben, konnte als wohl gelungen angesehen werden. Unter den verschiedenen Fronten zeichneten sich die beyden letzten „Wechselfeuer“ und „Figurenfeuer“ am vorzüglichsten aus. Erstere stellte drey sich immer vergrößernde Sonnen dar — aus welchen Sterne von wechselndem Feuer hervorgingen. Einer dieser Sterne, der sich besonders lange erhielt, gewährte ein entzückendes Schauspiel. Das Publicum brach in ein lautes Bravo aus.

Die Hauptdecoration bildete das Belagerungsfeuer — sie wurde effectvoll ausgeführt. Allgemeines Lob erhielt die Reinheit und Niedlichkeit der Zeichnungen und die Menge gelungener Fallschirmraketen, welche man sah. Hingegen wurde die längere Dauer mancher Fronte lebhaft gewünscht.

#### A n k ü n d i g u n g.

Die geehrten Abnehmer dieser Zeitschrift werden bey dem bevorstehenden Anfang des vierten Quartals dieses Jahrgangs eingeladen, den Pränumerationsbetrag dafür zu entrichten. Die Bedingungen wolle man gefälligst unter dem Titel des Blattes einsehen.

(Mit Nr. 39 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: J o h a n n S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.